



Heimatblätter

Maler Müller, ein echter Kreuznacher

Aus dem Nachlass von Friedrich Senner

von Dr. Martin Senner, Bad Kreuznach

Der Vorsitzende des ‚Freundeskreises Maler Müller‘, Hans Günther Dehe, hat sich mehrfach mit der Frage beschäftigt, warum Friedrich Müller sein Grab in römischer Erde finden mußte. Warum nur ist er nie nach Kreuznach, oder wenigstens nach Deutschland, zurückgekehrt? Er habe die damals langwierige und anstrengende Reise gescheut und auch kein Geld gehabt, diese zu finanzieren; „Mannheim war verblaßt“¹, die dortigen Meriten hätten ihm am Münchner Hof wenig geholfen; er habe in Kreuznach keine berufliche Perspektive für sich gesehen; man habe ihm dort den Übertritt zum Katholizismus verübelt; er habe nicht unter preußischer Herrschaft leben wollen; es sei ihm peinlich gewesen, sich in der Heimat als ein letztlich Gescheiterter zu präsentieren, nachdem ihn der Aufenthalt in Rom nicht zu neuen Höhen des künstlerischen Schaffens geführt hatte.

1994 hat Friedrich Senner († 2015) diese Frage aufgegriffen und in freilich nicht streng wissenschaftlicher Form behandelt. Er wählte die eines Gesprächs mit zwei fiktiven Verwandten, ‚Onkel Adalbert‘ und ‚Nichte Annabell‘. Veröffentlicht hat er diese Geschichte nicht. Den 200. Todestag Müllers im April 2025, der ihm dazu die Gelegenheit hätte bieten können, hat er ja nicht mehr erlebt.

Maler Müllers Heimkehr

„Ich finde es höchst befremdlich“, bemerkte unsere vielbelesene Nichte Annabell während einer Unterhaltung über die Neuerscheinungen auf dem heimatlichen Büchermarkt, „daß noch immer kein Roman über den größten Sohn unserer Stadt erschienen ist.“ „Wen meinst Du denn da schon wieder?“, fragte Onkel Adalbert mit dem gesunden Mißtrauen, das sich solchen Einfällen gegenüber in dem gründlichen Kenner der Kreuznacher Lokalgeschichte sofort zu regen begann. „Natürlich nicht Michel Mort“, beschwichtigte ihn Annabell, „ich dachte eher an den zumindest in der deutschen Literaturgeschichte ebenso bekannten Maler Müller. Da man sich mit dessen Leben und Wirken nun schon seit Jahren auch in hiesigen Kreisen recht intensiv beschäftigt, müßte es doch naheliegen, daß sich auf dem augenblicks so immens erblü-

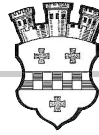


Maler Müllers Geburtshaus (Hochstraße 4).

Bild: Sammlung Steffen Kaul

henden Feld der historischen Romanliteratur ein themensuchender Autor dieser interessanten Gestalt annähme.“ „Schon mög-

lich“, suchte ich ihre jugendliche Begeisterung ein wenig zu dämpfen, „aber da es bislang noch nicht geschehen ist, solltest Du



einmal überlegen, ob das nicht seine Gründe haben könnte. Unsern zeitgenössischen Autoren erscheint er vielleicht nicht ganz so interessant, wie Du glaubst.“ „Das würde mich bei einem so genialen Dichter denn doch sehr wundern“, erwiderte sie entrüstet, „der sich an eine Gestalt wie Dr. Faust gewagt und auf diesem Gebiet sogar mit Goethe konkurriert hat. Allein schon dieses Sujet halte ich als Thema eines Maler-Müller-Romans für durchaus geeignet.“

„Mein liebes Kind“, wandte Onkel Adalbert kopfschüttelnd ein, „da hätte ich aber die schwersten Bedenken! Selbst einem wohlmeinendem Romanautor könnte es schwerfallen, ein einigermaßen schmeichelhaftes Charakterbild Maler Müllers zu entwerfen, wenn er diesem die nicht nur nach meinem Geschmack ziemlich fragwürdige poetische Schöpfung von ‚Fausts Leben‘ zugrunde legen wollte – von den andern beiden Fragmenten ganz zu schweigen. Und faßt man erst ihre Hauptgestalt genauer ins Auge – na, ich will ja nicht lästern, aber mich gemahnt sie jedenfalls sehr an den Typus des Schwadroneurs, den die Kreuznacher vor noch gar nicht so langer Zeit als Stadtoberhaupt besonders zu schätzen schienen. Was soll man denn von einem Dr. Faust halten, aus dem sein Autor ‚einen Löwen von Unersättlichkeit brüllen‘ läßt und den er gleichzeitig ‚mit dem Instinkt der Taube‘ ausstattet, ‚die den Marder am Schlag verspürt‘? Aus dem Stadtrat sind wir ja einiges an verbalen Kuriositäten gewohnt, aber bei solch bombastischen Brocken dreht sich einem doch der Magen um, sobald man sie nur hört.“ „Allerdings“, mokierte sich Annabell, „wenn man mit den üblichen Vorurteilen belastet ist wie Du, lieber Onkel, und ein leider großer Teil der Literaturkritik, wovon Du Dich offensichtlich einfach nicht befreien kannst. Positiver urteilende Fachleute haben längst erkannt, daß das, was Du als Schwadronieren bezeichnest, ein ganz natürliches Kennzeichen der Sturm- und Drangepoche darstellt und schlicht und einfach als Ausdruck der Genialität gilt.“

„Na wenn schon“, gab Onkel Adalbert widerwillig zu, „doch gibt's da schließlich gewisse Qualitätsunterschiede. Den ‚Faust‘ Maler Müllers kann ich mir allenfalls als ein Genie Kreuznacher Zuschnitts vorstellen, und das will – mit Verlaub! – nicht allzuviel besagen. Denn eine solche Erscheinung dünkt mich doch erheblich besser in der Gestalt des Schambes Klappergässer getroffen, speziell in der Behandlung von dessen Verhältnis zum Teufel. Weder Müller noch Goethe sind, soviel ich weiß, auf den Einfall gekommen, ihren Dr. Faust den Satan einfach verprügeln und zu einem hilflosen Bündel zusammenschnüren zu lassen, welcher Umstand dem ominösen Vertrag zwischen beiden selbstredend ein ganz anderes Gesicht gegeben hätte! In dieser Hinsicht hat sich meiner unmaßgeblichen Meinung nach übriges der Verfasser des ‚Schambes Klappergässer‘ als das größte Genie unter den dreien erwiesen – wenn wir schon diesen Begriff in Anwendung bringen wollen.“ „Du meine Güte“, entrüstete sich Annabell, „was sind denn das für Vergleiche? Du kommst ja völlig vom Thema ab! Wir wollen doch nicht darüber streiten, wer den besseren ‚Faust‘ geschrieben hat, sondern die Möglichkeiten eines Maler-Müller-Romans erörtern! Schließlich handelt es sich dabei nach meinem Dafürhalten um ein geradezu dringliches Desiderat. Da gibt es eine Men-

ge Romane über Leute, die in ihrem ganzen Leben keine einzige Zeile zustande brachten, aber wir haben einen in unserer Heimatstadt, der einen Haufen schrieb – Gedichte, Dramen, Idyllen und so weiter – und über den soll man keinen Roman verfassen können? Das hieße doch eine riesige Chance verpassen!“

„Daß ich nicht lache!“, unterbrach Onkel Adalbert Annabells Argumente, „wenn es bloß um die Chance ginge, einen Roman über diesen Mann zu schreiben, dann hätte er sie als Dichter doch wohl am ehesten selber gehabt, und es brauchte niemand anders deshalb bemüht zu werden. Sogar der Magister Laukhard, ein so verlottertes Genie er sonst auch gewesen sein mag, hätte ihm dabei als Vorbild dienen können. Aber der stammte ja auch aus Wendelsheim und nicht aus Kreuznach, wo sie offenbar viel zu bequem sind, einige Zeilen über ihr eigenes Leben zu Papier zu bringen. Am Stammtisch freilich, da kannst Du sie jederzeit vor ihrem staunenden Publikum verkünden hören: Ihr lieben Leute, wenn ich das alles aufschreibe, was ich so erlebt habe – ein Roman würde das werden! Bei diesen Sprüchen bleibt's dann aber auch; am nächsten Tag kann sich der Betreffende überhaupt nicht mehr dran erinnern – und so geht's halt in Kreuznach nicht nur mit den Lebensromanen!“ „Na ja“, gab ich zu bedenken, „selbst wenn das eine Kreuznacher Nationaleigentümlichkeit sein sollte, so muß man sie nicht gleich dem Maler Müller ankreiden. Vielleicht hat er, wie es die Eigenart der Kreuznacher ist, gelegentlich den Mund ein bißchen voll genommen, aber von einem solchen Versprechen kann doch bei ihm nirgends die Rede sein.“ „Wie“, erbot sich Onkel Adalbert, „hat der das denn nicht etwa mit seinem ‚Faust‘ getan? Muß ich Dir erst erzählen, wie er, als er sich gerade anschickte, nach Italien abzureisen, alenthalben den Eindruck zu erwecken versuchte, die übrigen Teile seines fragmentarischen Hauptepos seien sozusagen im Konzept fix und fertig und bedürften, wie er sich seinem Intimus Otto von Gemmingen gegenüber schriftlich ausließ, lediglich noch der Abrundung? Das hieß denn doch nicht nur auf echt Kreuznacher Art das Maul recht voll nehmen, sondern es riecht, um es einmal ganz deutlich zu sagen, so ziemlich nach literarischer Hochstapelei! Von diesen Teilen des ‚Faust‘ nämlich hat kein Forscher je was in Müllers Nachlaß entdecken können – kein Wunder: Sie waren nie vorhanden! Ich will dieses Verhalten nicht gleich als eine Kreuznacher Charaktereigenschaft brandmarken, doch es erscheint mir als zeitübergreifende Erscheinung einer lokaltypischen Verhaltensweise doch recht symptomatisch.“

„Diese Vorwürfe“, protestierte Annabell, „bedürfen entschieden einer Richtigstellung! Erstens hat Maler Müller in demselben hohen Alter wie euer verehrter Goethe in Rom seinen ‚Faust‘ vollendet und somit sein Versprechen erfüllt; und zweitens wird, um auf das von euch so negativ bewertete Faust-Fragment zurückzukommen, von der Literaturkritik allenthalben anerkannt, seine besonderen Qualitäten bestünden darin, daß es Szenen echten Kreuznacher Volkslebens und echte Kreuznacher Volkstypen samt ihrer originellen Mundart enthält – und sowas hat selbst Goethe im ‚Urfaust‘ nicht hingekriegt.“ „Nun hör' mal zu, Mädchen“, belehrte sie Onkel Adalbert, „ers-

tens ist die von Dir zitierte Literaturkritik einhellig der Meinung, der ‚Faust‘, den Maler Müller als Alterswerk in seinen letzten Jahren in Rom zustande brachte, sei nachweislich, soweit überhaupt lesbar, ein ganz und gar verfehltes Unternehmen; und was zweitens die angeblich so originellen Szenen echten Kreuznacher Volkslebens im Faust-Fragment betrifft, so merkt doch ein Blinder mit dem Krückstock, daß es da hinten und vorn mit einer Handlung hapert, wie sie doch immerhin trotz aller Lücken sogar der ‚Urfaust‘ aufweist. Aber vielleicht findest Du in diesem Mangel eben den Beweis, daß der Maler Müller darin ein echter Kreuznacher gewesen ist – so recht nach dem Muster seiner heimischen Volkstypen, die er dort herumschwafeln läßt. Nebenbei bemerkt wäre dabei nicht einmal ein Lokalschwank wie Dr. Hessels ‚Kreznach is Trump‘ herausgekommen!“ „Faust als Lokalschwank!“, rief Annabell aufgebracht. „Schlimmer kann man einen Dichter nicht verunglimpfen, der über eine so enorme Ausdruckskraft verfügte, wie sie sich beispielsweise in seiner grandiosen Hymne auf seine Vaterstadt offenbart. Mir ist auf der ganzen Welt kein Ort bekannt, der sich einer ähnlichen Lobpreisung auch nur entfernt rühmen kann!“

„Wie so viele Leute“, versetzte Onkel Adalbert nachsichtig, „die sich solche Sachen nie genauer ansehen, vergißt Du dabei nur, daß der eigentliche Gegenstand dieser vielberufenen Laudatio nicht der Reiz der Stadt Kreuznach, sondern unser Lokalheros Michel Mort ist. Und das schönste daran ist wieder, daß unser Poet überhaupt nicht gemerkt hat, was für ein Stoff ihm da vor der Nase lag und auf eine dramatische Bearbeitung wartete. Dadurch hätte er mindestens so bekannt werden können wie Goethe mit seinem ‚Götz von Berlichingen‘ – aber was hat er stattdessen gemacht? Er hat den Satyr Mopsus und den Riesen Rodan vorgezogen – meines Erachtens Produkte einer mentalen Fehlleistung, wie man sie bei aktuellen lokalpolitischen Fragen nur zu oft in den Köpfen der meisten Kreuznacher beobachten kann, die ihre Nasen lieber in die entlegensten Angelegenheiten stecken, anstatt sich um das Nächstliegende zu kümmern: zum Beispiel den Dreck in den Ecken ihrer Stadt!“

„Die guten Ratschläg' und die lahmen Gäul' kommen immer hinten nach“, suchte ich zwischen den beiden Kontrahenten zu vermitteln. „Aber wie wär's denn, wenn ihr euch mal wieder auf den Roman besinnen würdet, in dem doch wohl Maler Müllers Lebensschicksale die Hauptsache sein sollen und nicht bloß seine Dichtungen?“ „Du bringst die Sache auf den Punkt“, pflichtete mir Annabell eifrig bei. „Sein Leben war schon ein Roman. Die Enge der kleinstädtischen Herkunft und der geistige Hochflug des Künstlers – welcher Autor würde die Möglichkeiten nicht erkennen, die hier in der ganzen Spannweite eines genialen Menschenschicksals vor uns ausgebreitet liegen und nach Gestaltung geradezu schreien? Allein der Kontrast, den die idyllische Kindheit unseres Dichters zu der Tragik seines späteren Lebenslaufs bildet, müßte jeden Romanautor zur Darstellung verlocken!“ „Keinen Hund lockst Du damit hinterm Ofen hervor“, versetzte Onkel Adalbert unwirsch. „Was soll denn so ein Autor mit einem ganz normalen Kreuznacher Wirtssohn anfangen, der beim Vieh-



hüten ab und zu einmal über den Ellerbach hüpfen? Das hat schließlich jeder Neustädter Bub versucht, und von denen hat's der alte Hornberger in seinen jungen Jahren wenigstens zur Olympiareife im Weitsprung gebracht – unser präsumptiver Romanheld aber bloß zu dem nicht eben optimistischen Einfall, sein Grab möge unter den Weiden am Bach liegen! Sind das die Kontraste, die Du meinst? Und die liebliche Quelle an der Lohr gar – vermutlich ist sie schon damals so dürftig geträufelt, wie sie das heute noch tut – womit ich jedoch keineswegs eine Anspielung auf seine poetischen Fähigkeiten gemacht haben möchte! Oder die Karikaturen, die er heimlich von den Wirtshausgästen zeichnete – welcher Quintaner hätte sich im Unterricht nicht an solchen Kritzeleien versucht? Daß er sich damit keine Ohrfeige einhandelte, sondern die staunende Bewunderung des Kaufmanns Schmerz, dem sie in die Hände gerieten, und daß der gleich in den Ruf ausbrach, der Bub müsse Maler werden – das ist doch für jeden verständlich, der ähnliches bei solchen Vorfällen in Kreuznach allemal zu hören bekommt; nur daß man den Betreffenden dann vernünftigerweise zu einem tüchtigen Malermeister in die Lehre tut statt gleich auf die Akademie. So sind halt die lieben Kreuznacher: bei wem sie eine Anlage für die schönen Künste vermuten, von denen sie gemäß ihrer pragmatischen Lebensauffassung herzlich wenig halten, dem setzen sie gleich solche Rosinen in den Kopf, bloß um nachher, wenn sie ihn glücklich losgeworden sind, stolz verkünden zu können: den hab' ich auf den Weg gebracht, auf daß er unsere Heimatstadt berühmt mache."

„Es wird allerdings berichtet, daß er es in Zweibrücken zumindest als Tiermaler zu was brachte und in Mannheim später sogar zum Kabinettsmaler“, wagte ich Onkel Adalberts etwas einseitigen Ansichten entgegenzuhalten. „Ganz richtig“, fuhr dieser unbeirrt fort, „und es wäre vermutlich ein ganz passabler Maler aus ihm geworden, wenn er den Ratschlägen eines so erfahrenen Kunstkenners wie Goethe gefolgt wäre, anstatt sich angesichts seiner Begabungen zu verhalten wie Buridans Esel zwischen den Heubündeln und eher zu verhungern, als es wenigstens mit einer von ihnen zu was zu bringen.“ „Selber Esel – hätt' ich fast gesagt!“, erzürnte sich Annabell. „Daß sie zwischen ihren Begabungen schwankten, ist auch andern Künstlern passiert. Und mit diesem Tatbestand und Deiner Bezugnahme auf den Kunstkenner Goethe kommen wir wieder auf das faustische Thema eines Maler-Müller-Romans: Zwei Seelen in einer Brust!“ „Ach“, ergänzte Onkel Adalbert sarkastisch, „Du hast das Ach! vergessen, das dieser in Fausts Erkenntnis einfügt und das ich auch hier bezüglich Deines Vorschlags anwenden muß. Dieses Thema ist doch schon so oft strapaziert worden, daß kein Hahn mehr danach kräht! Wie wär's denn wenigstens mit einem andern, ohne das kein Roman auskommen kann, wenn er einer sein will, und bei dem es mich baß wundert, daß Du's als weibliches Wesen vergessen haben könntest: die Liebe! Da war doch sowas – in Zweibrücken, nicht wahr?“ Annabell bedachte ihren Onkel mit einem vernichtenden Blick. „Ich bin stets bereit“, erwiderte sie mühsam beherrscht, „mit euch beiden die Realisierung eines Maler-Müller-Romans sachlich zu erörtern, aber keinesfalls unter den Auspizien solch vulgärer Anspielungen, wie ich sie hinter Dei-

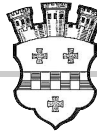
ner Frage leider vermuten muß.“ „Aber, aber!“ besänftigte sie Onkel Adalbert. „Das weiß doch alle Welt, daß er dort ein höchst dramatisches Liebeserlebnis hatte, das einzige seines Lebens, wenn man's glauben will, und mit höchst tragischem Ausgang dazu. Doch nun stell' Dir auch vor, wie man in seiner Heimatstadt auf diese Neuigkeit reagierte! Wie ich sie kenne, werden meine lieben Kreuznacher wohl mit der ihnen eigenen boshaften Nachsicht gelästert haben, das käme davon, wenn man mit dem Töchterlein eines Konsistorialrats anbandelt und keinen höheren Schulabschluß nachweisen kann! Es fehlte ihm halt, wie es der Professor Kohl² so treffend ausdrückt, an gymnasialer Durchbildung, die er nie ganz nachholte – sonst hätte es mit seinem potentiellen Schwiegervater keinen solchen Ärger gegeben.“ „Ich würde doch wohl annehmen“, meinte Annabell gereizt, „daß ein anständiger Autor diese Episode etwas weniger zynisch betrachten dürfte.“ „Wir wollen's hoffen“, entgegnete Onkel Adalbert. „Seine Kreuznacher Biographen haben dieses Kapitel ja recht zurückhaltend behandelt. Aber ob sich ein moderner Autor an solche Anstandsregeln halten wird, wage ich zu bezweifeln. Vermutlich würde er die Sache sozialkritisch oder psychologisch gehörig ausschlichten und sie mit einer tüchtigen Portion Rokokosex im Stil der ‚Liaisons dangereuses‘ garnieren.“ „Jedenfalls müßte man annehmen“, warf ich ein, um von solchen Aspekten abzulenken, „daß unserm Maler diese Geschichte einen gehörigen seelischen Knacks versetzt hat. Es erstaunt einen jedoch, daß ihm in seiner Mannheimer Zeit kaum etwas davon anzumerken ist. Als Maler wie als Dichter muß er dort recht produktiv gewesen sein, doch in keinem seiner Werke ist auch nur sowas wie der Nachklang einer Gretchentragödie zu spüren.“ „Und wundert Dich das etwa?“, gab sich Onkel Adalbert amüsiert. „Kreuznacher kommen über solche Dinge eben leichter hinweg als beispielsweise gewisse Frankfurter.“

„Ihr habt doch an diesem sogenannten Olympier einen Narren gefressen“, stöhnte Annabell in gelinder Verzweiflung, „kaum nennt man Müller, kommt ihr auf Goethe – ein Glück, daß er sich diese ewigen Vergleiche nicht mehr anhören muß. Wenn er sie freilich schon zu seinen Lebzeiten dauernd vernahm, kann es einen nicht wundern, daß er aus Mannheim nach Italien flüchtete.“ „Na hör' mal“, korrigierte ich sie, „wenn man von einer Flucht nach Italien spricht, denkt man doch stets an Goethe und nicht an Müller, der schließlich auf ganz normale Weise und zudem mit einem Stipendium, das eben Dein sogenannter Olympier zusammengebracht hatte, in aller Ruhe dorthin gereist ist.“ „Eben“, fügte Onkel Adalbert ein wenig boshaft hinzu, „und von Goethe haben wir wenigstens die ‚Italienische Reise‘ – aber was haben wir vergleichsweise von Müller?“

Wenn er vielleicht gedacht hatte, diese Bemerkung würde Annabell die Sprache verschlagen, so wurde er bitter enttäuscht. „Du bringst uns, lieber Onkel“, bemerkte sie geistesgegenwärtig, „im richtigen Moment auf unser Romanprojekt zurück. Wenn es also mit einem dramatischen Liebesroman seine Bedenken haben sollte, müßte es eigentlich einem einigermaßen versierten Autor nicht die geringsten Schwierigkeiten bereiten, den Weg unseres Helden vom

Rhein über die Alpen, den Po und die Abruzzen bis nach Rom in der spannenden Form eines Reiseromans wiederzugeben. Das bringt Leben in die Handlung und weckt, wie die Erfahrung lehrt, allemal das Interesse gerade der weniger hochgeistig veranlagten Leserschichten.“ „Ich sehe Dich auf dem besten Wege“, lachte Onkel Adalbert belustigt, „den guten Maler Müller in einem Abenteuerroman unterzubringen – ganz nach der Ansicht des Kellermeisters in Lortzings ‚Undine‘: Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erleben! Folglich wirst Du dem künftigen Autor dieser Aventuren auch sagen müssen, woher er seine Kenntnisse über das, was seinem Helden auf der Reise durch Italien begegnete, beziehen soll – falls er sich's nicht aus dem Kugelschreiber saugen muß! Die Briefe, die Müller darüber nach Kreuznach geschrieben haben will, sind ja bekanntlich, wie er behauptet hat, bei der Plünderung seines Elternhauses durch die Franzosen 1795 abhanden gekommen. Als ob marodierende Soldaten gerade auf einen Packen Briefe scharf wären, den sie in irgendeiner Schublade vorfinden! Um Ausreden ist so ein Kreuznacher Genie offenbar nie verlegen!“ „Selbst wenn das der Fall sein sollte“, kam ich Annabell zur Hilfe, die auf diese provokante Äußerung hin sichtbar um Fassung rang, „so wird es doch einem einfallsreichen Autor nicht allzu schwer fallen, an Ort und Stelle die Ereignisse dieser Reise zu rekonstruieren und sie in den Hintergrund des Zeitgeschehens einzubetten. Notfalls könnte er sich dabei von Casanovas Memoiren anregen lassen, die so ungefähr in der gleichen Epoche spielen. Den Rest könnte dann seine poetische Phantasie besorgen. Damals war ja allerhand los im schönen Italien: Banditen, Briganten, Korsaren, Lazzaroni und Carbonari die Fülle – vor Goethes Haustür lagen bekanntlich in einer Woche drei Leichen, von dem politischen Durcheinander im Gefolge der französischen Revolution erst garnicht zu reden! Und unser Maler Müller immer mittendrin! Es ließe sich doch allerhand draus machen.“

„Du scheinst mir in letzter Zeit zu viele historische Romane der modernen Art gelesen zu haben“, tadelte mich Annabell. „All diese Verwicklungen dürften ihn doch persönlich kaum näher berührt haben, zumal er seiner Herkunft nach als echter Kreuznacher wohl eher eine im Grunde konservative Natur war – abgesehen davon, daß er sich in Italien nicht gerade zum Casanova bilden wollte, sondern zum Künstler. Wenn also schon ein Roman, dann müßte es ein Künstlerroman werden, am besten gleich ein Bildungs- und Entwicklungsroman, sofern ich mir diesen Vorschlag erlauben dürfte, und zwar im Stil etwa des ‚Wilhelm Meister‘ mit klassischer Zielsetzung, falls ihr mal wieder euern vielberufenen Goethe heranziehen wollt.“ „Ich hörte da soeben das schwerwiegende Wort Entwicklung“, unterbrach sie Onkel Adalbert erstaunt, „und darf mich darüber schon einigermaßen wundern. Um was für eine Entwicklung soll es sich denn dabei handeln? Um die zum Fremdenführer etwa? Denn das ist bei all den in Rom verbrachten Jahren für unser Genie doch letztlich herausgekommen! Na ja – in der Not frißt der Teufel Fliegen! Immerhin waren auch zu meiner Zeit die paar Kunstmaler, die's damals in Kreuznach gab, nicht grad auf Rosen gebettet. Da muß ich gleich an den alten Kastenholz denken, von dem die Kreuznacher



sich erzählten, alle fünf Jahre lasse er abwechselnd beim Schneider seine beiden Anzüge wenden, weil er kein Geld für einen neuen habe. Meine Anzüge?, lachte der gute Kastenholz, als er das hörte: sie meinen die meines Vaters!“ „Aber Onkel“, mahnte Annabell vorwurfsvoll, „Du weißt doch ganz genau, daß der Maler Müller den Fremdenführer nur bei hochgestellten Persönlichkeiten machte, als Freundschaftsdienst sozusagen, und das nur zu einer Zeit, als infolge der politischen Verhältnisse sein Stipendium ausblieb. Ganz so dreckig wird's ihm schon nicht ergangen sein; schließlich hatte er in Rom immer ein paar gute Freunde.“

„Es fragt sich doch sehr“, gab ihr Onkel Adalbert zu überlegen, „ob das gerade die richtigen waren. Daß sich so ein Liederjahn wie der Zacharias Werner darunter befand, stimmt mich eher bedenklich. Doch soll unser Genie ja als lebhafter Gesellschafter voll Phantasie und Humor überall gern gesehen worden sein – obwohl letzterer, wie einer seiner hiesigen Biographen verlauten läßt,

bisweilen ziemlich derb ausfiel. Das mag auch so ein Kreuznacher Erbteil gewesen sein, wenn ich an die rauhen Scherze denke, für die in meiner Jugend die Neustädter Gassenbuben stadtbekannt waren. Falls er sein Kreuznacher Schlappmaul in der römischen Künstlergesellschaft ebenso munter spaziergehen ließ wie unter seinen Jugendgenossen in der Hundsgaß, wird das nicht gerade zur Förderung ihres Wohlbefindens beigetragen haben, denk' ich. Was sich in Kreuznacher Wirtshäusern noch wie eine autochthone Spielart der Genialität ausnehmen mochte, brauchte im Ausland nicht unbedingt den gleichen Beifall auszulösen. Vielleicht war er auch darin ein echter Kreuznacher, daß er das nicht bemerkte.“ Jetzt schien Annabell doch ein wenig in Verlegenheit zu geraten. „Wenn Du damit auf seine Neigung zum Kritisieren und zum verletzenden Spott anspielen willst“, gab sie zu, „so kann man sie, nach der wörtlichen Aussage dieses Biographen, durchaus als ‚die den im allgemeinen angenehmen Charakter der Naheländer begleitenden Schattenseiten‘³ entschuldigen.

Sein Hang zum Nörgeln und Bspötteln mag einem ja nun wirklich manchmal unangenehm auffallen. Aber schließlich hat jeder von uns seine Schwächen – weshalb sollte ein solches Genie nicht auch welche haben?“

„Das will ich meinen“, bestätigte Onkel Adalbert. „Nörgelei und Spott – da war er als Kreuznacher so richtig in seinem Element! Ich möchte ja nicht gerade darauf hinweisen, wie er in seinem ‚Faust‘ die Juden behandelt hat. Mich wundert's fast, daß man im Dritten Reich die betreffenden Partien nicht zur Pflichtlektüre in den Schulen gemacht hat. Und welch überraschenden Einblick in seinen geistigen Haushalt gewährt gar der Titel seines ersten gedruckten Gedichts: Das Lied eines bluttrunkenen Wodanadlers! Ein Glück, daß das bisher noch kein Redakteur vom ‚Oeffentlichen Anzeiger‘ gemerkt hat, sonst hätten sie ihn posthum genauso zum Nazi deklariert wie den Karl Geib wegen seiner Äußerungen in der ‚Geschichte der Stadt Bad Kreuznach‘ aus dem Jahr 1940.“



Die Darstellung debattierender Juden ist Müller zur Karikatur geraten (Titelvignette zu ‚Fausts Leben‘, 1778).



„Die Frage ist doch“, suchte ich von diesem kitzligen Thema abzulenken, „ob jener ärgerliche Charakterzug nicht gerade durch den Aufenthalt Müllers in Italien in einem erheblichen Maße gefördert wurde. Vor allem würde es mich interessieren, wie er's da unten ohne Schaden so lange bei der italienischen Gastronomie ausgehalten hat. Immer nur Makkaroni, Polenta und Pizza und ab und zu mal 'ne Flasche Frascati, wenn er die Moneten dazu hatte – das muß ihm auf die Dauer doch auf den Magen geschlagen sein! Kein Wunder, daß bei dieser Ernährung auch seine Talente allmählich nachließen – so ganz ohne unsere heimischen Stärkungsmittel wie Leberklöße oder Schweinepfeffer, Wellfleisch mit Sauerkraut oder wenigstens eine Portion Hausmacher, wie er's von den väterlichen Schlachtfesten her gewohnt war.“ „Vergiß nicht die Spansau“, erinnerte Onkel Adalbert, „das herbstliche Leibgericht der Kreuznacher! Auch Seume ist auf seiner Fußwanderung nach Syrakus in ganz Italien nicht auf die Spur einer Spansau gestoßen – das hätte Müller mißtrauisch machen müssen! Aber selbst wenn er unbedingt auf eine Pizza Lust hatte, wäre das heutzutage kein Problem gewesen, ist doch das hiesige Gastgewerbe mittlerweile fest in italienischer Hand. Da sieht man's wieder einmal, wie recht Papst Hadrian VI. hatte, als er auf seinen Grabstein schreiben ließ, wie sehr es darauf ankommt, in welche Zeit eines Menschen Tugend fällt.“ „Um Himmelswillen“, rief Annabell, „wenn man Dich so reden hört, könnte man fast glauben, Du wolltest unserm Dichter zum Vorwurf machen, daß er schon vor 250 Jahren zur Welt kam!“

„Ein etwas günstigeres Geburtsdatum hätte ihm und auch uns unzweifelhaft einige Umstände erspart“, bemerkte Onkel Adalbert anzüglich, „die einem jetzt zu schaffen machen. Auf jeden Fall hätte er's heute leichter gehabt, auch in seiner Heimatstadt berühmt zu werden, möglicherweise durch den Anschluß an die Autorengruppe Mittlere Nahe, oder indem er sich an dem von der Stadt alle zwei Jahre ausgeschrieben Malerwettbewerb beteiligte.“ „Immer vorausgesetzt“, warf ich ein, „er hätte sich dabei der modernen Stilrichtung angepaßt!“ „Eben“, bestätigte Onkel Adalbert meine Ansicht, „und deshalb habe ich ja vorhin angedeutet, es wäre vernünftiger gewesen, ihn zu einem tüchtigen Anstreicher in die Lehre zu geben als auf die Zweibrücker Akademie. Die Summe, die man heutzutage für diese Kunstwerke auswirft, wäre sogar für eine ausgedehnte Romreise ausreichend.“ „Das glaubst Du doch wohl selbst nicht“, behauptete Annabell, „denk doch bloß an die Preise in Italien! Die Zeiten sind lange vorbei, wo man dort noch einen billigen Urlaub verbringen konnte. Für einen richtigen Studienaufenthalt würde es heute so wenig langen wie damals, als er sich so kümmerlich durchschlagen mußte.“ „In diesem Zusammenhang“, ergänzte Onkel Adalbert Annabells nüchterne Betrachtungen, „dürfte sich die auch für einen Romanautor nicht ganz unerhebliche Frage erheben, wieso unser Held es nicht als einen Wink des Schicksals aufgefaßt hat, als sie ihn Anno 1794 bei Androhung des Erschießens aus Rom auswiesen, und stante pede in seine Heimat zurückkehrte.“

„Richtig“, stimmte ich ihm zu, „und wenn er sich damals vielleicht aus irgendeinem Grund genierte, in seine Vaterstadt



Altersbildnis aus der römischen Zeit (Zeichnung von L. E. Grimm).

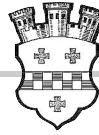
Foto: Wikipedia

heimzukommen, so hätte er's halt wie sein Sturm- und Dranggenosse Klinger machen und nach Rußland gehen sollen – möglicherweise wäre er dort auch zum General avanciert wie dieser.“ „Dann wäre er allerdings meines Erachtens der erste Kreuznacher gewesen, der freiwillig nach Rußland ging“, meinte Onkel Adalbert, „selbst wenn sie ihm in Italien mit Erschießen gedroht hätten. Ich war fast den ganzen Krieg über in Rußland und heilfro, als wir Anfang Vierundvierzig nach Italien verlegt wurden. Ich weiß genau, daß es allen Kreuznachern in unserer Einheit so ging, obwohl sie uns dort unten nicht nur mit Erschießen drohten, sondern dauernd auf uns ballerten. Da kann ich den Maler Müller als Kreuznacher ganz gut verstehen, wenn er lieber in Rom geblieben ist.“ „Außerdem“, fiel mir jetzt ein, „ist es doch sehr die Frage, ob er sich überhaupt zum General geeignet hätte. Kreuznacher scheinen von diesem Beruf nicht viel zu halten – oder kennt ihr einen, der's geworden ist?“

„Aber gewiß“, sagte Annabell, „Blücher!“ Wir waren einen Augenblick starr vor Staunen. „Wie“, äußerte sich schließlich Onkel Adalbert, „Du wirst doch Blücher nicht etwa für einen Kreuznacher halten?“ „Ei warum denn nicht“, wunderte sich Annabell, „er hat doch hier gewohnt! Am Café Kiefer hängt noch heute die Plakette, die darauf hinweist.“ „Potztausend“, stieß Onkel Adalbert verblüfft hervor, „da rechnest Du wohl sogar den alten Hindenburg unter die Kreuznacher, weil er hier im Großen Hauptquartier gewohnt hat?“ „Man sollte es ei-

gentlich annehmen“, gab Annabell etwas ungehalten zurück. „Zwar hab' ich mal gehört, daß er mit dem Hitler zusammen in Potsdam zur Kirche gegangen ist; aber das wird wohl später gewesen sein, als er nicht mehr hier wohnte. Doch dem sei, wie ihm wolle – warum der Maler Müller nicht nach Kreuznach zurückgefunden hat, das wäre für den Autor seines Lebensromans schon ein gravierendes Problem.“ „So kommt's auch mir vor“, mußte ich einräumen, „und das vor allem angesichts der rätselhaften Tatsache, daß man in seiner heißgeliebten Heimatstadt jahrzehntelang von dem Genie, das einst von den schönsten Erwartungen begleitet in die Ferne zog, so gut wie nichts mehr zu hören oder zu sehen bekam – weder in Form von Dichtungen noch von Gemälden. Das eine oder andere hätte er ja wohl verkaufen und damit seine Heimreise finanzieren können, wenn ihm das Bargeld abging. Zumal man doch eigentlich hätte annehmen sollen, daß er sein beim Abschied so hoch gelobtes Kreuznach zu einem zweiten Weimar hätte machen können.“

„Ich weiß nicht“, zweifelte Onkel Adalbert, „ob die Kreuznacher über diesen Umstand besonders glücklich gewesen wären; ihre Interessen wiesen vermutlich schon damals in eine andere Richtung. Immerhin sind sie bekanntlich ein paar Jahre später dank den Bemühungen Dr. Priegers als Kurstädter in der Welt berühmt geworden, da ließ sich dieser Verlust leicht verschmerzen. Nicht ganz so verständlich mag es ihnen allerdings vorgekommen sein, daß



der Malerdichter seiner Heimatstadt gegenüber mit Nachrichten außerordentlich kargte: für einen Schriftsteller eine geradezu ungewöhnliche Sache. Ja, es hat sich hartnäckig die Behauptung gehalten, er habe in all diesen Jahren überhaupt nicht mehr nachhause geschrieben.“ „Leider“, bestätigte ich, „doch das ist auch so eine Eigenschaft der echten Kreuznacher. Es erinnert mich an einen Cousin dritten Grades aus der Gerbergasse; der hat, glaub' ich, während des ganzen Zweiten Weltkriegs nicht heimgeschrieben. Wenn seine Angehörigen wissen wollten, ob er überhaupt noch lebte, mußten sie bei seiner Division anfragen, und das ist selbst dort übel aufgefallen. Als sie sich während seines Urlaubs mal darüber beklagten, suchte er sich damit herauszureden, daß er nichts erlebt hätte, worüber er ihnen hätte schreiben können. Dabei war er auch in Italien eingesetzt.“

„Alles schön und gut“, folgerte Annabell ungeduldig, „nur denke ich, daß wir die Lösung dieses Problems dem Autor des Maler-Müller-Romans überlassen sollten. Es dürfte allein schon ein ganz schönes Stück Arbeit für ihn bedeuten, herauszukriegen und überzeugend darzustellen, weshalb unser Genie nicht in die Heimat zurückgekehrt ist, obwohl es ihm in Rom nicht gerade glänzend ging.“ „Eben“, stimmte ihr Onkel Adalbert nachdenklich zu, „und es wäre recht vorteilhaft für ihn, zur Klärung dieser schwierigen Frage einen Psychologen heranzuziehen, meine ich. Immerhin könnte vielleicht auch ich dazu aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen mit der hiesigen Psyche einen gewissen Beitrag leisten. An und für sich haben es bekanntlich alle gebürtigen Kreuznacher, sobald sie einmal den Staub ihrer Vaterstadt von den Schuhen geschüttelt haben, mit der Rückkehr schwer. Vor allem, wenn sie's draußen in der Welt nicht gerade zu was Besonderem gebracht haben, gehen sie, sobald sich das herausstellt, gern der Frage aus dem Weg, wozu sie sich denn die Mühe gemacht hätten, woanders was zu erreichen, das zuhause genau so billig zu haben war. Dazu kommt dann ihr Kreuznacher Hang zur Bequemlichkeit: Wozu heimkehren, wenn man sich anderswo ganz gut eingewöhnt hat, und das auch noch den alten Bekannten erst mühsam erklären, die es ja doch nicht begreifen können – sonst wären sie bekanntlich nicht daheim geblieben, oder?“ Hier machte Onkel Adalbert eine Pause und sah uns herausfordernd an. Da keiner von uns Anstalten traf, ihm zu widersprechen oder an seiner Beweisführung zu zweifeln, räusperte er sich befriedigt und fuhr fort: „Gravierend dürften allerdings beim Verhalten unseres Helden die Schwierigkeiten ins Gewicht gefallen sein, die bekanntermaßen so ziemlich alle Kreuznacher mit dem Heimkommen überhaupt haben – und zwar in ihrer Eigenschaft als Wirtshausbesucher. Unser Maler Müller wird als Wirtssohn bereits in frühester Jugend eine ganze Reihe von ihnen erlebt haben, denen selbst beim ersten Morgengrauen der Gedanke an eine Heimkehr so befremdlich war, als besäßen sie überhaupt kein Zuhause. Es erscheint mir durchaus möglich, daß sich diese aus den beruflichen Verhältnissen des Vaterhauses überkommene und von dessen Stammgästen gleichsam vorgelebte Eigenheit psychologisch bei ihm verfestigt und zu einer Art Charakterzug entwickelt hat, der ihn selbst bei den besten

Vorsätzen letztlich daran hinderte, sich aus dem gewohnten Bannkreis der römischen Tavernen zu lösen. Das Ganze erinnert mich, von der psychologischen Seite her betrachtet, auf frappante Weise an die grotesken Situationen, in die beispielsweise Kafka die unglückseligen Helden seiner Parabeln immer wieder geraten läßt. Und das bringt mich auf den Gedanken, daß dieser Schriftsteller eigentlich der geeignete Autor für diesen dubiosen Teil unseres Maler-Müller-Romans hätte sein können. Es fragt sich lediglich, ob sich noch einer dieses Kalibers aufreiben läßt, da Kafka leider schon tot ist.“

„Muß ich das nun als Deinen endgültig letzten Vorschlag betrachten“, fragte Annabell drohend, „oder hast Du noch mehr dieser Art parat?“ „Wenn Du mich als Mann fragst, aber ganz sicher“, entgegnete Onkel Adalbert mit schändlichem Lächeln. „Als solcher kann ich mir schlecht vorstellen, daß da nicht irgendein Bratkartoffelverhältnis mit im Spiel gewesen ist. Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich im Sommer Vierundvierzig in Florenz gegenüber dem Ponte alle Grazie eine Bekanntschaft hatte, von der ich erst loskam, als unsere Pioniere die Brücke sprengten. Herrschaften, war dieses Weib eine Wucht!“ „Wenn Du nicht sofort damit aufhörst“, unterbrach ihn Annabell aufgebracht, „dann ruf' ich die Tante herein! Aus der Perspektive Deiner Italienerlebnisse würde wohl jeder Maler-Müller-Roman auf das Niveau eines Dreigroschenhefts herunterkommen!“ „Mitnichten“, widersprach ihr Onkel Adalbert, „viel eher dürfte unser Dichter auf solche Weise beim Publikum ein bißchen bekannter werden, als er es jetzt ist!“

„Im Grab würde er sich herumdrehen“, entrüstete sich Annabell. „Sich regen bringt Segen“, dozierte Onkel Adalbert. „Da hätten wir ja den passenden Titel für Dein Desiderat gefunden: Maler Müllers Wiederkehr – ein Gespensterroman!“ „Meiner Meinung nach“, entschied ich, um die Diskussion endlich zum Abschluß zu bringen, „ist es heutzutage übrigens ein ganz unzeitgemäßes Unterfangen, einen Roman zu schreiben, um einen Mann wie Müller populär zu machen. Außer meinem Freund Alfred ist mir überhaupt kein Mensch mehr bekannt, der noch Bücher liest. Aber vor dem Fernseher hocken sie alle stundenlang mit der größten Begeisterung. Folglich solltest Du lieber darüber nachdenken, wer Dir ein anständiges Drehbuch zu einem Fernsehfilm über unser Genie zusammenbastelt, am besten gleich für eine Serie. Auf fünf Folgen könnte man sie nach den von uns besprochenen Romantypen mindestens veranschlagen.“ „Also da hört sich doch nun alles auf!“, empörte sich die ob dieser Zumutung schier fassungslose Annabell. „Da bemühe ich mich mit der ehrlichsten Überzeugung um eine Möglichkeit, den berühmtesten Sohn unserer Stadt zu würdigen, wie er es endlich vor der Nachwelt verdient hätte, und ihr wollt mir nun einreden, daß ein Roman über ihn nicht das geeignetste Medium dafür sei! Ob Künstlerroman, Reiseroman oder Entwicklungsroman – alle meine ernstgemeinten Vorschläge habt ihr mit den absurdesten Argumenten lächerlich gemacht, und ich darf noch froh sein, daß ihr nicht auf die Idee eines Horrormans – ‚Der Teufelsmüller‘ – verfallen seid, um diesen großen Künstler vollends zu desavouieren! Aber bevor ich mich auf sol-

che Weise noch länger zum Narren halten lassen, will ich euch sagen, daß ich eure wahren Absichten durchschaut habe!“

„Da sind wir aber mal gespannt!“, bekannten wir beide einmütig. „Jawohl, ihr Banausen“, ereiferte sich Annabell, „ihr wollt mir nämlich bloß so deutlich wie möglich zu verstehen geben, daß ihr eurer Einschätzung einer Berühmtheit, nach der sich die gebildeten Bewohner jedes anderen Gemeinwesens alle Finger lecken würden, die schlichte Kreuznacher Volksweisheit zu unterlegen gedenkt: E Kerl wie unser Josephche – wenn mer's nit hätte, bräuchte mer's nit!“ Onkel Adalbert und ich schauten uns an wie zwei Leute, die sich bei dem gemeinsamen Gedanken ertappt sehen, sie hätten das auch nicht besser ausdrücken können. Aber bevor wir den Mund öffnen konnten, um uns darüber zu äußern, fuhr Annabell mit zornfunkelnden Augen fort: „Und damit ihr beide nur wißt, was ich von eurer Meinung halte, beantworte ich sie mit dem authentischen Ausspruch, den der Maler Müller einst einem Kritiker seiner poetischen Fähigkeiten entgegenschleuderte: Vermutlich wird die Säule drum nicht wackeln, obgleich ein Esel dran furzt!“

„Da hast Du wieder mal ins Schwarze getroffen!“, sprach Onkel Adalbert mit unerschütterlicher Gelassenheit. „Dank der Verwendung der Säule offenbart das Zitat klassische Größe, mit dem Rest belegt es sinnfälliger als alles, was von uns diskutiert wurde, daß unser Dichter in jedem Zug seines Wesens ein echter Kreuznacher gewesen ist. Und als solchen wollen wir ihn immer hochhalten und ehren, selbst wenn die Wermutbrüder vom Mühlenteich ständig an sein Denkmal pinkeln.“

Anmerkungen

¹ Hans Günther Dehe: Warum kehrte Friedrich Müller nicht in seine Heimat zurück? Widersprüche im Lebensgang des Maler-Dichters, in: Maler-Müller-Almanach 1995, Pfaffen-Schwabenheim 1995, S. 45–51, hier S. 48; vgl. auch ders.: Der Maler-Dichter und sein Kreuznach. Warum kehrte Friedrich Müller nicht in seine Vaterstadt zurück?, in: Naheland-Kalender 1992, S. 137–139. Anmerkung der Redaktion: Die Orthographie des Originalmanuskriptes wurde trotz der eigentlich modifizierten und aktuellen Rechtschreibung unverändert übernommen.

² Otto Kohl (1844–1923), Dr. phil., Professor (Oberlehrer) am Kreuznacher Gymnasium 1872–1913. Zum folgenden vgl. Otto Kohl: Lyrische Gedichte des Malers Friedrich Müller, Kreuznach 1905, S. 37.

³ Hermann Stumpf: Maler Müller und Kreuznach. Zum hundertjährigen Todestag, den 23. April 1925, Bad Kreuznach 1925, S. 18.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).